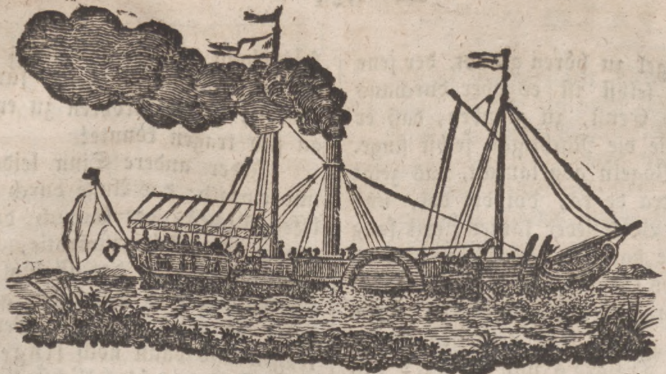
№ 102.

Dienstag, am 25. August 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Krankheiten der Zeit.

Beobachtet von J. Lasker.

II.

Unglücksfälle, die dadurch entstehen, daß Erwachsene von Kindern nachgeäfft werden,

oder:

Der Dilettantismus.

Stümperhaftigkeit ist ein Majestäts-Verbrechen an der Kunst. Entweder gar nichts sein, oder was Rechtes. Ein Leierkasten kann keine Lyra, ein Dudelsack keine Aeols-Harfe ersetzen.

Aber die Leierkasten und Dudelsäcke wollen uns Harmonieen himmlischer Sphären vorsingen, und wir wissen nicht, was unsere Ohren so ganz Apartes gesündigt haben, daß sie solch ausgesuchte Torturen erleiden müssen.

Der Dilettantismus ist die Pygmäen-Geschmacklosigkeit in der Kunst. Wie es eine läppische Spielerei ist, den freien, kräftigen Wuchs der Bäume, das üppig strotzende Gedeihen der Gräser und Blumen zu beschneiden und zu begrenzen; die blätterreichen Häupter zuzustutzen zu allerlei modischen Frisuren, Zwergbäume zu ziehen, mit den Beeten Buchstaben zu beschreiben, während jede Blüthe, jeder Halm an und für sich ein heiliges Schriftzeichen der Natur ist, die vereint für den Menschen die Bibel der hehren Natur-Religion bilden; und wohl gar, obgleich in dem kleinsten Blümchen die wunderbarste Größe zu erkennen ist, Miniatur-Felsen und Taschen-Ausgaben von Bergen hinzustellen, weil der plumpe Sinn nur in dem Massenhaften die Größe der Natur sucht, so ist es auch mit dem Dilettantismus und der Kunst. Dem Dilettantismus erschließt sich nicht ihr großes Reich, mit seiner wilden Romantik, bei der schärfsten Regelmäßigkeit in den kleinsten Theilen; er bildet sich einen englischen Garten der Künstelei, die Bäume, die ihm zu kühn die Häupter erheben, beugt er gewaltsam zu sich herab und kann nicht in den Tönen, wie in den Blumen selbst die Gefühle der Begeisterung lesen, sondern setzt sie sich zu todten Buchstaben zusammen.

So hat der Dilettantismus in die Poesie alle jene barocken Spielereien von Akrostichen, Anagrammen und Gedichten, die in der Form von Bechern, Köpfen u. s. w. geschrieben werden, gebracht. Ein echter Dichter war es gewiß nicht, der diese Kunststückchen erfand.

In die Musik brachte der Dilettantismus eine wahre babylonische Stimmen-Verwirrung. Keine Melodie bleibt mehr in der Tonart, in dem Noten-Typus und Rhythmus, wie sie der Componist in der begeisterten Stunde fühlte, wie sie seinem innersten Sein entströmte, und wie sie in ihrer Eigenthümlichkeit einzig und allein nur sein kann und darf. Um ein Lied jeder unzureichenden, schwachen Kehle fügsam zu machen, wird die Composition auf ein Procrustes-Bett gespannt und gezerrt und gerissen, daß sie schlaff und kraftlos wird, es wird herausgeschnitten und hineingeflickt, und wer am Ende so unglücklich ist, das Ding mit anhören zu müssen, der soll von einer Nachtigall entzückt sein, wäh-

rend er nur einen Spottvogel zu hören glaubt, der jene nachäfft. Bei dem Vogel selbst ist es aber durchaus kein Spott, sondern voller Ernst, zu glauben, daß er das Lied der Nachtigall wie die Nachtigall selbst singe.

Der Gesang ist den Vögeln abgelauscht, das zeigt das Tralala, tra de ri, tra de ra, doi doi doi, und wie sonst die Refrains der Volkslieder lauten, erst sang man die Worte und jubelte dann in diesen Naturlauten auf, wie von dem Sinn des Gesungenen entzückt. Jetzt versteht man von den Worten der Lieder nichts, wenn man dem Textbuche nicht glaubt, daß gesungen werde, was darin steht; aber die Tralara's und Triteri's sind die Hauptsache und wollen kein Ende nehmen.

Sonst sang man, was die Lyrik der Sprache nicht feurig genug schildern kann, Wein, Weib, Gesang war das Kleeblatt, das die Musik mit ihren lustigen Noten-Schmetterlingen umschwirrte, jetzt singt man, was schon in der kürzesten Erzählung langweilig wird: Kriegs-Bülletins, Ehestands-Jeremiaden, Pathologie der Pest und des Somnambulismus, Anleitungen, Kuchen zu backen und Bier zu brauen, Bartholomäusnacht, lang und unmenschlich wie diese, und nächstens soll ein Meyerbeer gar die Guillotine zu einer Oper verarbeiten, wobei ein Klapphorn ganz naturgetreu das Fallen und Kopfabschneiden dieses Mordinstrumentes en gros in Tönen schildern wird. Es ist doch was Großes um die musikalische Malerei! Alte Meister haben zwar geglaubt, daß sie nur Gemüthszustände malen solle, aber die Modernen sind viel weiter, halten nicht viel von Gemüth und malen politische Zustände.

Da gegenwärtig Alles gern politisirt, so singt auch Alles diese großen Arien der Zeit. Im Gesange wie in der Politik herrschen nicht allein die Mächtigen und die Helden, bei jeder Schaale Thee, bei jeder Biertonne wird regiert, gekrönt und Schlacht geführt, wobei es nur zu oft vorkömmt, daß die Wuth und das Bier zu sehr in die Krone steigen und die Schlacht in vollem Ernste losgeht. So singt auch Alles, Jeder und Jede wollen eine Stimme haben, und höre ich in einer neuen Oper ein hübsches Gesangsstück, so wird mir der Genuß gleich dadurch verbittert, daß mir einfällt: wie oft wirst Du es von Fräulein So und So und Herrn So und So noch hören müssen.

Und nun kommen noch gar diese fürchterlichen Gold- und Silberschläger in die Musik, die aus dem Dukaten einer Arie eine Unendlichkeit von Rauschgold an Arrangements für Clavier und Guitarre, von Walzern, Gallopaden und dergleichen schlagen, diese ärgsten Spitzbuben, die das Gut nicht nur stehlen, sondern es verderben und dann als ihr Eigenthum ausgeben.

Nirgends kann sich die Talentlosigkeit so geltend machen wie in der Musik. Jeder Bierfiedler arrangirt und verarbeitet die Tondichtungen der größten Meister.

Nun hört erst solche verballhornte Musikstücke von Stümpern vortragen, daß sie wie stümperhafte Loblieder auf die Stümperei klingen! Wir haben Tonleiter, Hörröhren, die trefflich sind; erwürbe sich doch Jemand das unsterbliche Verdienst, für musikalische Thee's Tonableiter, Nichthörröhren zu erfinden, die man unbemerkt an sich tragen könnte!

Jeder andere Sinn leidet in einer solchen Soirée nur einfach: das Auge durch den Anblick des geschmacklosen Putzes, der Geruch durch den stinkenden Hochmuth der Geldaristokratie, der Geschmack durch das fade Theewasser, das Gefühl durch den Händedruck der Verstellung und Heuchelei; aber das Gehör leidet doppelt: es muß das fade Gewäsch der Conversation ertragen und dann noch singen hören.

Doch das schrecklichste der Schrecken sind die Dilettanten-Concerte. Sänger von Profession arbeiten sich, bei aller ihrer Arroganz, doch noch in die Musikstücke hinein, aber Dilettanten glauben, alle Musik sei nur für sie gemacht. Wozu die beste Kapelle, mit den ersten Sängern, monatelangen Einstudirens bedarf, das gurgeln Dilettanten nach ein Paar dürftigen Proben, in denen sie zugleich erst einstudiren, mit Wohlgefälligkeit ab. Da ihnen kein Beifall gezollt wird, wenigstens nicht der lärmende des Bravorufens und Klatschens, so glauben sie sich auch über jeden Tadel erhoben, lassen sich nicht critisiren, und halten es für eine Grobheit, wenn man ein gerechtes Urtheil über sie ausspricht, da sie ja nichts bezahlt nehmen. Wer aber bezahlt uns für das Zuhören?

Die neueste Zeit leidet aber an einer ganz eigenen Art des Musik-Dilettantismus, an der elterlichen Schwachheit, ihre kleinen Kinder als große Virtuosen herauszustellen. Wie die Eltern durch falsche Erziehung an so mancher Kinderkrankheit Schuld haben, so auch an dieser. Der Kindheit hing sonst noch der Himmel voll Geigen, jetzt haben die Eltern die Geigen aus dem Himmel ihrer Kinder herabgezogen und sie ihnen in die Hand gegeben, daß ihnen die Hölle heiß wird, wenn sie mit den kleinen Fingern nicht nur das schwere Instrument, sondern auch den Ton halten sollen. Wir wurden als Kinder noch nach Noten geprügelt, die heutigen Kinder bekommen die Prügel vor den Noten, wenn sie nicht aufpassen und begreifen wollen.

Die Mädchen werden entweder mit Klavierspielen oder Singen geplagt. Die Kinderkomödien und Kinderballette sind als unpassend ziemlich aus der Mode gekommen, wir haben aber jetzt mit Nächstem eine Kinderoper zu erwarten. Es muß sich reizend ausnehmen, wenn ein vierjähriger Leporello plärrt: Keine Ruh bei Tag und Nacht! weil ihm vor dem Schlafengehen noch die Ruthe etwas aufspielt, und ihn die Schmerzen nicht schlafen lassen. Ein sechsjähriger Don Juan, der noch keinen festen Gang hat, singt dann: Treibt der Champagner lustig im Kreise. Donna Anna drückt den Schmerz über den Tod des Vaters sehr rührend aus, indem sie hin und her wankt, weil sie noch am Gängelbande geführt wird, und Donna Elvira, das dreijährige Schwesterchen Don Juans, singt weinend: Ha, Ver-

räther! indem sie daran denkt, daß der Bruder sie erst am Morgen an die Eltern verrathen, weil sie ein Stück Kuchen heimlich vom Teller genommen.

Mein Schicksal führte mich kürzlich in eine durch und durch musikalische Familie. Um mir eine besondere Ehre und einen musikalischen Genuß zu bereiten und mich zugleich dafür zu entschädigen, daß die Hausfrau nichts im Hause hatte, was sie mir vorsetzen konnte, wurde großmüthig beschlossen, nach Reih und Glied mir die musikalischen Talente zu entwickeln. Es ergab sich daraus folgendes Concert, das sich nur des Beifalls eines einzigen Zuhörers nicht erfreute, nämlich des meinen, der ich der einzige Zuhörer war. Ich stand in dieser Höllenpein einsam und verlassen, und hatte nur den einen Trost, daß ich mich auch setzen konnte.

Erstens sang die 53jährige Frau Mama die Arie des Joseph: „Ich war ein Jüngling noch an Jahren, sechszehn Lenze zählt' ich kaum." Dabei bewies sie, daß der Jüngling die glänzendsten Anlagen hatte, ein tüchtiger Kerl zu werden.

Zweitens trug der Vater die Ouverture zu Spontini's Alcidor auf einem Brummeisen (Mundharmonica) vor. Dabei wurden, wie es bei diesem Instrumente Brauch ist, alle Lichter ausgelöscht, und es war Nacht um und in mir.

Drittens sang die älteste Tochter, die nicht mehr die jüngste ist, das Liedchen: Wenn ich nur kein Mädchen wär! Schon in den zweiten Vers stimmte ich leise mit ein: Das ist doch recht fatal.

Viertens riß der achtjährige Sohn mit einem gespannten Pferdeschweife an den dünngeschnittenen Gedärmen eines Schaafes, wobei mir die Haare zu Berge standen und sich mir die Gedärme im Leibe herumdrehten. Als er fertig war, sagte mir der entzückte Vater: sein kleiner Virtuose habe eben die Rohde'schen Variationen auf der Violine vorgetragen.

Fünftens sang ein drittehalbjähriges Mädchen: Mich fliehen alle Freuden. Auch jetzt stimmte ich gleich in den zweiten Vers mit ein: Ich sterb' vor Ungeduld.

Nach diesem reizenden Concerte stellte mir der Vater noch seinen dreizehnjährigen Sohn vor, den er sein größtes musikalisches Genie nannte. Er habe als Componist eine ganz neue Bahn gebrochen, schreibe nicht für die gewöhnlichen abgedroschenen Instrumente, sondern sei eben mit einer Symphonie beschäftigt, bei welcher jene durch ganz originelle Gegenstände ersetzt würden: statt der Violinen werde mit nassen Fingern an den Fensterscheiben gestrichen, statt des Contrebasses mit einer Pferdekratze über ein Rübeisen gefahren, die Flöte ersetze eine taktmäßig auf- und zugemachte Thür, deren Angeln nicht eingeölt seien, und das Fagott stelle ein messingener Mörser dar, in welchem Pfeffer nach dem Takte kleingestoßen werde. Welch pikante Zusammenstellung!

(Schluß folgt.)

Glossen.

— Mit engherzigen Menschen, so wie mit engen Schuhen, ist der Umgang sehr beschwerlich.

— Es ist recht wunderlich anzusehen, wenn diejenigen, denen die Leute ihres vielen Geldes wegen schmeicheln, ganz bescheiden, aber zuverläßig glauben, diese Huldigungen gelten ihrem Verstande oder gar ihrem Verdienste.

— Der einzige Lohn für wahre Liebe ist Gegenliebe. Alles Uebrige gehört in das Gebiet des Handels.

— Das härteste Loos edler Menschen ist wohl das, wenn sie durch ein widriges Schicksal so gestellt werden, daß sie unwahr sein müssen.

— Die meisten Menschen beurtheilen den Charakter ihrer Mitbrüder nach Maaßgabe dessen, was sie ihnen schaden oder nützen.

Literatur-Signale.

13) Schlesische Zustände im ersten Jahrhunderte der preußischen Herrschaft. Ein Beitrag zur Cultur- und Sittengeschichte Schlesiens, in vertrauten Briefen eines dem Tode Entgegengehenden. Breslau 1840. Aug. Schulz u. Comp.

Fürst Pückler-Muskau hat die geschraubte Bezeichnung „Ein dem Tode Entgegengehender," hinter welcher sich der Verfasser obigen Buches verbirgt, auf seinem Gewissen. Das ist die Folge des Verstorbenen und Semilasso! — Warum aber bei einem Werke, das deutlich sorgsame Studien verräth, diese zwecklose Titelsucht? — Das Buch huldigt ganz dem Haut-gout-Geschmack der Gegenwart, überall wird das Ringen nach Pikantem, nach Scharfem, nach Pointen erkenntlich. Es spannt die Leselust, es verdient die Bezeichnung interessent, ist mit großer Aengstlichkeit zu dem modernen Glacé-Handschuh-Style ausgefeilt, der eben so glatt wie jene Handschuhe, aber auch eben solch unhaltbares Leder ist, hat aber den großen Vorzug vor seinen Mustern, gründliches Material in großer Fülle zu bieten. Die Schilderungen und Beschreibungen sind lebhaft und klar, die Zustände oft ohne Rücksicht dargelegt, nur einzelne Charaktere werden mit zu viel Lobsalm-Sauce übergossen. So wird z. B. Herrn von Baerst großes Verdienst um die Breslauer Zeitung zugeschrieben, während Jedermann in Breslau weiß, daß der Herr Baron die Literatur nur als ein Geschäft betreibt und das Geld einstreicht, während Herr Dr. Nimbs die Zeitung redigirt. Der Dr. Nimbs wird aber gar nicht einmal in dem Buche erwähnt, dafür aber der Nimbus, den Herr von Baerst um sich zu verbreiten versteht, als ächter Glanz angesehen. Wichtiger wäre es wohl gewesen, der Universität, der Schulanstalten ausführlich zu erwähnen, um ein Bild von den Cultur-Zuständen Schlesiens zu geben. Dieser gediegenere Stoff hätte dem Verfasser zu einer allgemein ansprechenden Entwickelung Gelegenheit gegeben. Wer übrigens das schöne, merkwürdige Schlesien kennen lernen will, dem empfehlen wir das Buch, das, trotz mancher Einseitigkeit und Parteilichkeit, recht lesenswerth ist.

Auflösung des Palindroms im vorigen Stücke:

Nie — ein.

Reise um die Welt.

. In den kürzlich in Persien erschienenen Reisen des amerikanischen Geistlichen und Missionärs Herrn Southgate erzählt der Verfasser folgende Anekdote von dem verstorbenen Schah von Persien, Feth Ali Chan: Er besaß die meisten guten und bösen Eigenschaften, welche den Persern eigen sind: er war eitel und hörte gern Schmeicheleien, hatte eine lebendige Einbildungskraft, war sehr vergnügungssüchtig, aber dabei gescheidt, herablassend und würdevoll. Er konnte die willkürlichsten Handlungen begehen, ohne dabei grausam zu sein, hielt außerordentlich viel auf seine persönliche Erscheinung, liebte den Prunk und königlichen Aufwand, ohne dabei ein harter und tyrannischer Herrscher zu sein. Er wollte für einen Dichter gelten, und ich besinne mich, einen Band seiner Poesien auf dem Bazar in Teheran gesehen zu haben. Ein Perser erzählte mir eines Tages folgende Anekdote, die seinen Hang, für einen Gelehrten zu gelten, anschaulich macht. Der Schah hatte so eben ein neues Gedicht vollendet, von dem er glaubte, daß es ganz besonders gelungen sei. Er ließ also den Hofpoeten kommen, den er, nach morgenländischer Art, beständig in seiner Nähe hatte, las ihm das Gedicht vor und fragte ihn um seine Meinung darüber. Der Dichter, der die Besorgniß hegte, daß die zunehmende Neigung des Schahs zur Dichtkunst sein eigenes Verdienst schmälern möchte, der aber dabei auch ein ungewöhnlich gerader Mann war, sprach sich sehr ungünstig über die neue Arbeit seines Gebieters aus. Wüthend über die Kühnheit, womit der Dichter die Wahrheit zu sagen wagte, befahl der Schah seinen Dienern, den Hofpoeten in den Stall zu bringen und ihn dort neben dem Esel anzubinden. Der arme Poet blieb in dieser traurigen Nachbarschaft mehre Tage lang; endlich ward er wieder in den Pallast berufen, um seine Meinung über ein neues Gedicht abzugeben, das der Schah während seiner Einsperrung vollendet hatte. Der Poet hörte schweigend zu, fiel aber, als die Vorlesung beendigt war, vor dem Schah auf die Kniee, und bat ihn, daß er ihn lieber wieder in den Stall zurückschicken möge.

. In der Irrenanstalt des Dr. Blanche zu Paris befand sich auch ein Wahnsinniger, der häufig auf einen Stuhl stieg und Predigten hielt, in welchen mitunter ganz eigenthümliche Gedanken vorkamen; so hatte er einmal die Strafgerechtigkeit Gottes zum Gegenstande seines Vortrages gewählt, und sagte unter Anderm: „Gott hat nur ein Mal geweint, als er beschloß, das Menschengeschlecht durch Vertilgung zu strafen; er vergoß nur eine Thräne, aber diese eine Thräne war — die Sündfluth!"

. Ein Buch in böhmischer Sprache, von Swoboda, über den Unterricht in Kleinkinderbewahranstalten, hat bereits eine polnische und dänische Uebersetzung erlebt, und wird nun auch in's Russische übertragen.

. Am Hofburgtheater in Wien werden zwei neue Stücke gegeben: „Carl XII." Schauspiel von Max Löwenthal, und: „Die Waffen der Liebe," Lustspiel von Otto Prechtler.

. Der böhmische Dichter Celakowski hat einen Band lyrischer Gedichte unter dem Titel: „Hundertblätterige Rose" herausgegeben.

. Seit dem ersten Juli erscheint zu Bologna ein Theater-Journal auf köstlichen Oblaten mit Chokolade gedruckt. (?) Diese Kritiken sind sehr genießbar und liegen den Schauspielern nicht so sehr im Magen, wie andere.

. Heraklit und Demokrit ist der Titel des neuesten Lustspiels von Bauernfeld.

. Die Köchin eines österreichischen Magnaten hat demselben, zum Geburtstag, einen hübschen, niedlichen Eierkuchen gebacken, der nur sieben Schuh hoch ist und fünf Schuh im Durchmesser hat. Sie brauchte dazu unter andern 2960 Eier und ein viertel Centner Rosinen. Der Edelmann machte den Riesen-Eierkuchen 24 armen Leuten zum Präsent.

. Das morsche Dach einer Mühle am Gebirge lehnte an einen Felsen. Des Müllers Esel ging gern darauf spazieren, brach aber einmal bei dieser Promenade ein und fiel durch das Dach grade in des Müllers Bett. Die Müllerin, durch das Gepolter aus sanftem Morgenschlaf erwachend, sieht sich nach dem Bett um und ruft, über den sonderbaren Anblick erstaunt: „Aber lieber Mann, wie kömmst Du mir denn vor?"

. Wo mag es für Soldaten am besten sein? — In Amerika. Denn da es dort die meisten Urwälder gibt, so muß es auch stets Urlaub dort geben.

. Gustav Adolph's Psalm, gesungen vor der Schlacht bei Lützen. (Im Original befindlich in der Bibliothek des Grafen de la Gardie zu Liberve in der Provinz Schonen.)

Verzage nicht, o Häuflein klein!
Obschon die Feinde Willens sein,
Dich gänzlich zu zerstören,
Und suchen Deinen Untergang,
Davor Dir wird recht angst und bang; —
Es wird nicht lange währen.
Getröste Dich, daß Deine Sach
Ist Gottes, dem befiehl die Rach
Und laß nur Ihn schlicht walten. —
Er wird durch seinen Gideon,
Den Er wohl weiß, Dir helfen schon,
Dich und sein Wort erhalten;
So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
Muß Teufel, Welt und Höllenpfort
Und was dem thut anhangen
Zuletzt doch werden Hohn und Spott,
Gott ist mit uns und wir mit Gott;
Den Sieg wollen wir erlangen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 102.



Am 25. August 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Rede über einige nothwendige Verbesserungen des Erziehungswesens.

(In einer pädagogischen Gesellschaft vorzulesen.)

Werthgeschätzte erziehende Versammlung!

Der Professor Fichte hat in seinen sehr kuriosen Reden an die deutsche Nation, welche Sie, meine Herren, wenigstens aus den Recensionen in unseren ober- und niederdeutschen Literaturzeitungen kennen werden, bekanntlich den Vorschlag gemacht, unsere Kinder, um ächte Kerndeutsche aus ihnen zu bilden, ganz isolirt und von dem Thun und Treiben ihrer Eltern so entfernt als möglich zu erziehen. Der besagte, auf das jetzige Zeitalter sehr erboste Herr Professor geht nämlich hiebei von der Idee aus, daß wir Eltern nicht viel taugten, und es demnach ein Unglück für unsere Posterität sein würde, ein so nichtsnutziges Geschlecht, als wir, zu wiederholen; eine Idee, deren Abgeschmacktheit so einleuchtend ist, daß sie einen der treffendsten Beweise für die Worte Cicero's geben kann: nichts sei so absurd, was nicht einmal wäre von einem Philosophen behauptet worden. — Was hat denn der superfeine Herr Reformator so viel an uns zu mäkeln und auszusetzen? Warum sollte ein heutiger Deutscher denn schlimmer sein, als unsere Vorfahren? Wie weit stehen die früheren Zeitalter der Barbaren und Unkultur unserer heutigen hocherleuchteten Zeit in Hinsicht auf Geistesbildung nach! Hatten die biertrinkenden Bärenhäuter, wie sie Tacitus, oder die versoffenen Ritter des Mittelalters, wie der berühmte Romanschreiber Herr Cramer sie schildert, wohl Buchhandlungen, Lesebibliotheken und pädagogische Gesellschaften? Lasen sie wohl mit ihren Frauen und Töchtern das Modejournal, die Zeitung für die elegante Welt, den Freimüthigen, das Dampfboot, die Theaterchronik und andere dergleichen geist- und lehrreiche Schriften? Und wenn es nicht bestritten werden kann, daß die Geduld eine der ersten, ja die erste christliche Tugend ist: o wann waren dann je die Deutschen bessere Christen, als wir, die wir die größten Schicksalspüffe mit der musterhaftesten Ergebung tragen und mit der bewunderungswürdigsten Selbstüberwindnng während der größten Leiden noch sogar getanzt haben? Zu einer solchen Größe im Unglück konnten sich unsere dummen rohen Vorfahren nie erheben. Und ist nicht Glückseligkeit des Lebens einziges Ziel? Oder soll ich erst, wie jener Prediger, den Nutzen der Glückseligkeit beweisen? Und was heißt glückselig sein? Doch wohl: sich amüsiren.

Nun trete einmal Einer auf und widerlege mir aus der Geschichte die Behauptung, daß die Deutschen sich niemals besser amüsirt haben, als in unsern Tagen! Wann hat es in Deutschland so viele Pikniks, Deklamatorien, Ressourcen, Concerte, Kafehäuser, Tanzsäle, spanische Reiter, hölzerne und lebendige Komödien, Whistpartieen und dergleichen Glückseligkeitsmittel gegeben? Nein, Herr Fichte mag schwatzen, was er will — unser Zeitalter ist keineswegs zu verachten, und wir sind, wie ich so eben ad evidentiam dargethan habe, ein hochcultivirtes, überaus christliches glückseliges Volk.

Es bleibt also beim Alten, wir behalten unsere Jugend bei und um uns, und Herr Fichte mag sich in sein vermauertes Erziehungshaus allein einsperren. Wir erziehen fortwährend die heranwachsenden Generationen zu unsern Ebenbildern und bemühen uns dabei nur, ihnen unsere trefflichen Eigenschaften in wo möglich noch größerer Vollkommenheit beizubringen und ihnen das Lernen höchst leicht und angenehm zu machen. Dieses Erleichtern, dieses Verannehmlichen scheint mir nun bei der Erziehung die Hauptsache, und darin haben wir es, ungeachtet mancher gelungenen Bestrebungen, immer noch nicht weit genug gebracht. O meine theuren pädagogischen Genossen, laßt uns darauf denken und darnach streben, daß wir uns und unsern lieben Kindern das schwere Geschäft der Erziehung so viel als möglich in ein Amüsement verwandeln! Ach, das Leben ist so kurz und seine Freuden sind den armen Sterblichen so sparsam zugemessen, warum sollen wir uns und die Unsrigen mit so vielem überflüßigen und unnützen Lehren und Lernen um nichts und wieder nichts quälen und martern! Laßt uns aus unsern Lehranstalten endlich einmal all den unnützen Wust verbannen, der uns und das junge Volk so sehr incommodirt; laßt uns nur **das** beibehalten, was im practischen Leben brauchbar ist und **goldene** Früchte trägt! Es sei mir vergönnt, einige hierauf abzweckende Verbesserungsideen zur beliebigen Untersuchung und Anwendung vorzutragen.

Um vom Elementarunterrichte anzufangen, so beginnt dieser natürlich mit dem A-B-C. Warum quält man nun die armen Würmer mit den todten Buchstaben in gedruckten A-B-C-Büchern und hat den trefflichen, von einigen großen Pädagogen längst in Anregung und Ausführung gebrachten Vorschlag, die Kinder durch gebackene Buch-

staben von Pfefferkuchen oder anderem wohlschmeckendem Teig buchstabiren und lesen zu lehren, nicht allgemein eingeführt? Wie begreiflich wird bei dieser angenehmen Lehrmethode den lieben Kleinen schon in ihrer zarten Jugend der sich im Leben so deutlich aussprechende wichtige Zusammenhang und die Wechselwirkung des Kopfes und des Magens! Es versteht sich übrigens, daß die Lehrer vorbuchstabiren und also voressen. Auch das Schreiben wird bei dieser Methode den Kindern sehr erleichtert; man lehrt sie die Feder halten, führen und eintunken, und nun wird ihnen für jedes geschriebene Wort ein gebackenes versprochen und gegeben. O wie bald und spielend werden sie sich zu den trefflichsten Kopisten und Kanzellisten ausbilden!

Nun können die guten Kinder lesen und schreiben, und nun beginnt der höhere, eigentlich wissenschaftliche Unterricht. Mädchen und Jungen werden getrennt und nur wöchentlich ein Paar Mal in den Tanzstunden und den einzuführenden Lebensartslectionen zusammengebracht. Was die Mädchen betrifft, so mögen die weiblichen Erzieherinnen, das heißt die Erzieherinnen des weiblichen Geschlechts, für die Verbesserung ihrer Erziehung sorgen; wir sind männliche Erzieher und bekümmern uns nur um unser Geschlecht.

(Schluß folgt.)

Walzer-Zauber.

Im Carneval dieses Jahres gab der Fürst * einen großen Ball, zu welchem das ganze diplomatische Corps mit dem zahllosen Schwarm seiner wichtigthuenden Attachés, die Elite des Adels und die Blüthe der schönsten und vornehmsten Damen des herrlichen Wien eingeladen waren.

Schon zwei Monate vorher hatte man von nichts Anderm, als von diesem Ball der Bälle gesprochen. Seit Jahren hatten die Putzhandlungen Wiens nicht so viel, als um diese Zeit zu thun gehabt. Vor dem Atelier der schönen Wienerin, dieser Tonangeberin der Moden (am Stock-am Eisenplatz) sah man täglich eine Reihe schöner Equipagen auf die Herrschaften warten, welche hier, in dieser Pairskammer der Mode, über die wichtigsten Staats-Fragen debattirten, neue Modegesetze decretirten und große Ankäufe zum bevorstehenden Balltage machten.

Endlich erschien dieser Tag. Das Fest war, wie man sich denken kann, glänzend und imposant. Das Hotel Seiner Durchlaucht war von Innen und Außen feenartig beleuchtet. Der Fürst, der gewandteste Diplomat, der galanteste Cavalier, und seine junge liebenswürdige Gemahlin machten die Honneurs und empfingen an dem Eingange des Saales die glänzenden Reihen ihrer zahlreichen Gäste. Der Fürst trug kurze weiße Casimirhosen, einen schwarzen Leibrock und statt aller Orden eine Rose in dem Knopfloch. Jeden seiner Gäste bewillkommnete er mit einer kurzen Verbeugung seines Kopfes und jenem einnehmenden Lächeln, das seinen Mienen, seinen Worten einen eigenthümlich-anziehenden Reiz verleiht, dem man nicht widerstehen kann.

Der Saal, der sich allmählig anfüllte, glich bald einem Congreß, zu welchem jede der dreiunddreißig Schönheiten ihren Ministre plénipotentiare, und jede der männlichen Würden ihren Chargé d'affaires gesandt. Das Licht der Lüstres und Girondolen spiegelte sich in dem Glanze der Diamanten und Juwelen; doch Beider Schimmer ward von dem Feuersprühen der schönen Frauenaugen verdunkelt. Gott, welch ein Kalaidoscop von Physiognomieen, welch ein Archiv von Toiletten!

Gegen neun Uhr begann der Tanz. Auf dem Balcon des Saales standen zwei wohlbesetzte Orchester, welche abwechselnd die neuesten und beliebtesten Tänze ausführten, und an deren Spitze die commandirenden Generale Philadelphia-Strauß und Pinetti-Lanner standen.

Der Fürst hatte diese beiden Nebenbuhler, die sonst nie zusammen an einem und demselben Orte spielen, durch die Macht seiner Suada bewogen, ihre Kräfte zur Verherrlichung seines Festes zu vereinigen. Wer will und kann dem Fürsten * etwas abschlagen? Jeder von ihnen fühlte, daß es auf einen Wettstreit abgesehen war; Jeder von Beiden bot nun alle seine Kräfte auf, um den Andern zu überflügeln. Es war ein Duell, in welchem sich zwei Virtuosen nicht auf Pistolen, sondern auf Geigen herausforderten, ein Geigenkampf auf Leben und Tod. Erst spielte Strauß, dann Lanner; der Eine ruhte, während der Andere kämpfte. Ein Tanz war lockender, schmeichelnder, verführerischer, als der andere; die Gäste, die Schiedsrichter dieses Wettstreites, wurden nicht müde zu tanzen und zu applaudiren. Noch wankte die Schaale, noch war der Sieg nicht entschieden. Da begannen Lanner und sein Orchester die Amélie-Tänze (jenen Walzer-Cyclus, welchen er, wie bekannt, der Königin der Franzosen gewidmet) zu spielen. Man kann sagen, daß der Tanz jetzt erst recht losging. Man war nur Ohr und Fuß; ein Paar schloß sich hastig dem andern an; die Tempi der Musik wurden immer schneller, die Tanzenden immer lebhafter, feuriger, wilder; manches Paar wirbelte so schnell vorüber, daß ihm das Auge des Zuschauers kaum zu folgen vermochte. Die lebendigen Rhythmen liehen den Tanzenden Flügel, in einem Nu hatten sie den großen Saal durchkreis't und tanzten mit wachsender Lust, gönnten sich keine Minute Rast und hörten nicht eher zu tanzen auf, bis Lanner zu geigen aufgehört. Da erscholl ein lauter, einstimmiger Beifallsruf, der nicht enden wollte. Lanner verbeugte sich. Es erfolgte nun eine Pause; die Damen sanken erschöpft auf die Sessel. Sie waren fast ganz außer Athem, ihr Busen glich dem aufgeregten Meere, dessen Wellen stürmisch auf- und niederwogen; der künstliche Bau ihrer Locken war zerstört, gleich als ob ein Orkan darin herumgewüthet hätte; sie keuchten, feuchteten sich die trocken gewordenen Lippen an und fächelten sich mit ihren trockenen Eventails erfrischende Kühlung zu. Die Herren eilten an's Büffet und brachten ihren Damen den Thee, der ihren quälenden Durst löschen sollte. Lanner sah dies Alles und triumphirte im Stillen. Strauß reichte seinem Nebenbuhler die schwarze Dose von Papiermaché hin und sagte: „Schnupfen Sie einmal!" Lanner nahm eine Priese und nies'te.

Nach einer halbstündigen Pause forderten Strauß und sein Orchester die Tanzenden, die sich noch nicht erholt hatten, zu einem neuen Walzer auf. Er spielte die Alexandra-Walzer, die er der Kaiserin von Rußland dedicirt hat. Man wollte Anfangs nicht recht heran; man war, wie gesagt, zu ermüdet. Doch kaum hatte Strauß ein Paar Takte gespielt, als Alles von seinen Sitzen aufbrach, jeder Herr sich eilig um eine Dame und manche Dame sich um einen Herrn umsah, um bei diesem Tanze, dessen Musik so bezaubernd klang, nicht sitzen zu bleiben. Strauß spielt weiter; von Minute zu Minute wächst die Zahl der Paare. Da die Zahl der Damen die der Herren übersteigt, so sieht man jetzt hier und da zwei Damen zusammen tanzen. Alles, was Füße hat, tanzt jetzt; es giebt keine Zuschauer mehr, es giebt jetzt nur Tänzer, die, fortgerissen von dem wachsenden Zauber der Musik, tanzen müssen, wenn sie auch nicht wollen. Strauß geigt weiter. Der Tanz wird immer rasender; selbst die Diener in den Vorsälen fangen zu tanzen an; jetzt tanzt Alles, Alles. Damit ist Strauß nicht zufrieden, er — spielt weiter. Da wird auch Lanner von dieser allgemeinen Lust angesteckt; unwillkürlich hebt sich erst der linke, dann der rechte Fuß; es bemächtigt sich seiner eine Lust, der er umsonst zu widerstehen sucht; er fängt erst zu hüpfen und dann zu tanzen an, so, als ob ihn die Tarantel gestochen hätte; das sehen die Musikanten seines Orchesters, und auch sie fangen zu tanzen an. Strauß ist der Einzige, nach dessen Pfeife, oder richtiger: nach dessen Geige, sie tanzen. Man tanzt und tanzt und tanzt und hört nicht auf, bis Strauß, ermattet, zu geigen aufhört. Ein stürmischer Jubel dröhnt durch den Saal; Alles ist aufgelös't in Lust und Wonne; man lacht und applaudirt.

Da nähert sich Lanner seinem Nebenbuhler, fällt ihm um den Hals und küßt ihn. Die Gäste sehen es und jauchzen ihnen Beifall zu. Lanner drückt ihm dann die Hand und sagt:

„Wenn ich nicht Lanner wär', möcht' ich Strauß sein!"

Kajütenfracht.

— Am 22. Abends stürzte der 6jährige hoffnungsvolle Sohn einer Steuerbeamten-Wittwe in Altschottland, indem er spielend den Schöpfsteig bestieg, in die Radaune und ertrank.

— Einem jungen jüdischen Handelsmanne, der in Neufahrwasser Geschäfte macht, war ein dortiger Arbeitsmann seit geraumer Zeit vier Thaler schuldig. Nach öfterem Mahnen von Seiten des Handelsmannes, bestellte ihn der Schuldner endlich auf den 21. d. M. Abends in die Legan, wo er ihm das Geld geben wolle. Beide fanden sich pünktlich ein, und der Arbeiter bat den Gläubiger, mit ihm hinauszugehen und das Geld in Empfang zu nehmen. Nach einiger Zeit kam Jener allein zurück, und auf die Frage der Wirthin, ob er nun die Sache abgemacht, versetzte er: O ja, ich habe den Juden bezahlt! — Dieser aber hat seit der Zeit nichts mehr von sich hören lassen, und da seine besorgte Familie ihn zwei Tage lang vergeblich suchte, machte sie endlich von seinem Verschwinden Anzeige. Der von der Wirthin bezeichnete Arbeiter wurde nun sofort aufgesucht, aber auch von diesem ist bis jetzt keine Spur entdeckt worden.

— Die Vorstellungen des Marionetten-Theaters des Herrn Mechanikus Wilke finden immer mehr Beifall, und bereits einige Male war der Saal überfüllt.

Provinzial-Correspondenz.

Goldapp, den 20. August 1840.

In der Nacht vom 22. auf den 23. Juli störte plötzlich der Ton der Feuerglocke, verbunden mit dem Lärm der Nachtwächterschnarren, die friedlich ruhenden Bewohner unseres Städtchens aus ihren Träumen empor. Lange irrte man hin und wieder, ohne nur irgendwo Flammenwiderschein am nächtlichen Himmel zu entdecken, bis es endlich sich ermittelte, die Feuersbrunst sei tief in der im benachbarten Thale belegenen Wassermühle des Herrn Rosseau ausgebrochen. Schleunigst rannte Alles dorthin, es fehlte nicht an hilfreichen Händen; allein das Wohn- und Mühlengebäude nebst einigen Stallungen brannten dennoch beinahe vollständig nieder, so daß von dem ersteren kaum die Ringmauern und ein Theil des Daches erhalten, die Geräthe und Meubels nur mit genauer Noth gerettet werden konnten. Niemand nahm weiter bei dem Feuer leiblichen Schaden; das nahe vorbeirauschende Wasser jedoch hätte bald ein Opfer verlangt, das indessen durch das schnelle Herbeispringen mehrer rüstiger Helfer noch glücklich befreit wurde von dieser anscheinend fast satyrischen Noth, Angesichts des Feuers im bekämpfenden Elemente, im Wasser. — Da wir gerade des Wassers gedenken, so durchrieselt uns ein heiliger Schauer. Wasser, welch ein inhaltschweres Wort! Im fernen Osten knieen Andächtige betend nieder vor der wohlthätigen Gottheit des Feuers; wir im Westen hier, wir werden bald eine Wasser-Religion haben! Denn das Wasser ist das Lebens- und Heil-Element der Gegenwart, der letzte Trost aller verzweifelten Patienten, die süße Hoffnung der europäischen überladenen Gourmands, der verdorbenen Gentlemen-Bäuche, das reinigende Fegefeuer aller Ungesunden, Podagra- und Rheuma-Beladenen geworden, aus dem sie eingehen zu den himmlischen Freuden der Gesundheit und — des Wasserschlürfens. Der Prophet dieser Religion ist Prießnitz, Gräfenberg der heilige Wallfahrtsort, zu dem die furcht-gläubigen Kranken vom Aufgange und Niedergange hinfahren auf gelb lackirten Postwagen, um ihre Leiber und Gliedmaßen zu stärken und genesen zu lassen im Borne jenes wurderbaren Bethesda-Teiches. Verzagte Hypochonder, die nach der Kur voll frommer Resignation beim Glase Wasser singen: „Ach, Freunde, entsaget dem Wein!" sind die Mystiker, genesene Libertins, die es nicht über ihr Herz bringen, dann nnd wann zum alten „Rundgesang" und hellen „Becherklang" wieder zurückzukehren, die Rationalisten dieses neuen Glaubens, der in diesem Augenblicke gewiß seinen Culminationspunkt erreicht hat, um nächstens wieder (wie weiland Mesmier's Magnetismus und die noch fortbauernde Ketzerei der Homöopathie) herabzusinken von der schwindelnden Höhe, die jetzt so vielen Köpfen Schwindel erregt. — Doch wozu dieser Aufwand nur halb wahrer Gleichnisse eines blödsichtigen Laien? — könnte man fragen. Nur, um die Aufmerksamkeit auf das Wort eines Stimmfähigen hinzulenken. Herr Dr. Friese nämlich, dessen wir in diesen Blättern schon einmal ehrend erwähnten, ist schon vor geraumer Zeit von einer Reise nach dem genannten Heilbade zurückgekehrt und, so viel wir in Erfahrung gebracht, mit dem dort herrschenden Prinzipe ziemlich einverstanden. Vielleicht nun dürfen wir hoffen, bald etwas darüber von ihm veröffentlicht zu sehen, ein compe-

tentes Urtheil auch über das Wann und Wie bei der Anwendung jenes Prinzipes und eine offene Darlegung der speculativen Heuchelei und Geldgierde eines pfiffigen Bauern zu vernehmen. Sollte ein so erwünschtes Büchlein wirklich erscheinen, so möchten wir Jedermann um so mehr darauf hinweisen, als uns die Darstellungsweise des Herrn Dr. Friese (leider erst aus wenigen mündlichen Proben) als höchst anschaulich und anziehend, außerdem auch bekannt ist, daß derselbe sich bei seinem sechswöchentlichen Aufenthalte in Gräfenberg nach Allem und Jedem auf's genaueste umgesehen hat.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.